Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 11 (1964)

Artikel: Entmythologisierung, Technik und Eschatologie

Autor: Mainberger, Gonsalv

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Entmythologisierung, Technik und Eschatologie

4. Internationales Kolloquium in Rom

Vom 7.-12. Januar 1964 tagte an der philosophischen Fakultät der Staatsuniversität Rom das vierte *Colloquio internazionale su tecnica e casuistica*. Die gewiegte Leitung durch Prof. Enrico Castelli, Rom, sicherte dem Gespräch von vorneherein einen sachlich straffen, der Form nach echt dialogischen Charakter.

Paul Ricoeur, Paris, eröffnete mit einer Konfrontation der Psychoanalyse als Arbeit und der Philosophie als Hermeneutik. Psychoanalyse ist nicht Technik im Sinne der Totalbeherrschung. Freud beherschte zwar die Analyse als Behandlung. Diese zielt aber nicht auf Rekonstruktion des Seelischen als Naturvorgang, sondern auf Deutung desselben im Umkreis der Sprache. Die « Seelenarbeit » ist antitechnisch. Sie erheischt die volle Mitarbeit des Analysierten. Sie geht nicht auf Manipulation oder Umweltadaptation aus. Die Desillusion ist ihr Ziel, das sie durch sinnerhaltende Entmythologisierung der Idole, des Vater- und Mutterbildes, erreicht. Als Hermeneutik indes kann die Psychoanalyse keine Antwort auf die Sinnfrage des Wozu geben. Sie behandelt eine Abwesenheit (une absence), gibt aber niemals die verloren gegangenen Wirklichkeiten zurück : das verlangende Begehren (*désir*), das Sprechen- und sich Ergötzenkönnen (*pouvoir de jouissance*) werden zwar gelöst, der Sinn des Vernehmens, des Liebens und des Daseins überhaupt, das in Symbolen zu uns spricht, wird durch die Psychoanalyse nicht gehoben.

Docteur Jacques Lacan, Paris, bestätigte indirekt die Thesen Ricoeurs, leistete darüber hinaus aber einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis der Psychoanalyse überhaupt. Die Angst, versicherte der Psychoanalytiker, ist die Weise, in der das Subjekt die Wirklichkeit aufnimmt. Warum ? Weil der Andere (le grand 'A') stets entscheidend mit im Spiele ist. Begierde geht immer auf den Andern ; das Unbewußte *ist*, sofern es den Andern gibt. Das Unbewußte liegt nicht « tiefer », sondern dort, wo der Andere im Subjekt anwest. Es ist genau so strukturiert wie die Rede (*discours*), impliziert also Bezeichnendes und Bezeichnetes und gilt somit für einen Andern. So verhält es sich auch mit dem Trieb, der nicht etwa « dunkle Macht », Instinkt oder gar sexuelle Panenergie bedeutet. Trieb ist das präzise Grenzgebiet, in welches das verlangende Begehren einfällt. Dieses Gebiet ist abgesteckt durch die primären Subjektgewißheiten : Hören, Sehen, Essen etc. Das, woraufhin ein Trieb zielt, ist nicht ein Gegenstand, sondern das, was den Trieb als Trieb zu verursachen fähig ist. Dieses aber ist ein Unerreichbares, ein Unendliches.

Die Struktur und Wirklichkeit des Triebes wird im Begehren offenbar. Denn der Bezugspunkt, auf welchen hin das Begehren ausgeht, ist das gelebte Objekt des Triebes. Die Psychoanalyse hat die Aufgabe, diesen Bezug zwischen Trieb und Begehren im Subjekt selber aufzuhellen.

Mit diesen beiden Beiträgen war der Rahmen des Gespräches deutlich umrissen. Daß zwischen dem verlangenden Begehren und seiner möglichen Eindämmung oder Entfaltung durch Aszese kein eindeutiges Verhältnis besteht, machte A. Vergote, Louvain, deutlich. Einen energischen Angriff richtete A. de Waehlens gegen die Testpsychologie, ein « unhaltbares Verfahren, den Menschen und seine mentale Verfassung wie ein Naturobjekt anzugehen ». Unsere gegenwärtige Daseinsverfassung des « Für-sich » und « Für-den-andern » hat die bisherigen Maßstäbe der Normalität ungültig gemacht. Wir stehen wieder unbefangen vor den drei Fragen : Was kann ich wissen ? was soll ich tun ? was darf ich hoffen ? Um auf diese kantischen Ansätze eingehen zu können, muß das Seinkönnen des Menschen erst neu thematisiert werden. Vom Rorschachtest oder vom TAT ist nichts Gültiges über Pathologie und Normalität zu erfahren.

Auf brillante Weise versuchte J. Brun, Dijon, die Zwiespältigkeit des Begriffes aufzuzeigen, indem er nachwies, wie Begriffsdenker (Plato, Aristoteles, Hegel) sich in ihre eigenen Begriffsaporien verwickelten. Der Begriff führt zwar zur denkerischen Bewältigung des Begriffenen, die Wirklichkeit indes schafft sich dadurch Geltung, daß sie die Absurdität als Befreiung von der Technik begrifflichen Denkens anbietet.

In mehr ausgleichender Absicht versprach das Referat von J. B. Lotz, Rom-Pullach, ein geschichtliches Menschenbild, Kraft dessen der Mensch als Subjekt der Geschichte gedeutet wird. Reflektierend bringt der Mitgestalter Mensch seine eigene Vielfalt der Formen (Technik u. a.) in die Einheit des Seins. – J. Hollak, Amsterdam eröffnete neue, fast unheimliche Aspekte menschlichen Seinkönnens durch seine Deutung der Kybernetik, die als die nun endlich sich vollziehende praktische Verwirklichung der hegelschen Idee vorgestellt wurde.

Lebhafte Diskussionen kamen an diesen nicht unumstritten gebliebenen Thesen in Gang. Die mehr historisch ausgerichteten Beiträge nahmen sich bescheidener, aber nicht weniger förderlich zum Verständnis des Themas aus.

R. Marlé, Paris, orientierte über Kasuistik und sittliche Allgemeingültigkeit, in deren Umkreis gerade der « Fall » die unabdingbare erzieherische Gültigkeit des Gesetzes sichert. Die Exerzitienmoral (als *exercice*) erschien als die ideale Lösung zwischen bloßer Kasuistik und einseitiger Situationsethik.

Die mittelalterliche Welt, in ihren Repräsentanten von Richard v. St. Viktor bis zu Kusanus, wurde von M. de Gandillac in meisterhafter Weise daraufhin untersucht, wie sie sich dem damals schon akuten Problem des *operari* und der *industria* einerseits, der *artes liberales* andererseits stellte.

De Gandillac mußte feststellen, daß das Mittelalter, vorab die Universitäten, durch ihre Mißachtung der *industria* (nur die *artes liberales* wurden gepflegt) dieser schließlich vollends verfielen. Die Schultechnik, die Rechtspraxis und das Unwesen der *clercs* haben insgesamt den Grund zur Bürokratisierung, d. h. zur unbewältigten Technisierung, gelegt. Erst Nikolaus v.Kues

nahm die Werkzeugtheorie des platonischen Protagoras wieder auf und diesmal als entscheidendes Theologumenon (Epiphaniepredigt).

H. Gouhier, Paris, exemplifizierte die Problematik Technik-Kasuistik an Pascals Antihumanismus. H. W. Bartsch, Frankfurt, führte ein sprachtechnisches Problem im A. T. durch und E. Benz, Marburg, legte die westliche Technik in ihren Wurzeln bloß, die er anhand einer gewiegten biblischen Exegese dem christlichen Kerygma zuweisen konnte. Die These wurde erhärtet durch den Vergleich mit der buddhistischen Weltdeutung.

K. Loewith, Heidelberg, griff auf Max Weber zurück, um die Wertfreiheit der Wissenschaften im Zuge der Rationalisierung als ein Resultat letzter « Redlichkeit im religiösen Alltag » zu bezeugen.

Karl Kerényi endlich behandelte das Thema unter dem ausdrücklichen Gesichtspunkt des Mythus. Der genuine Mythus ist Urphänomen, d. h. Seiendes in der Seinsweise von Wort und Tat, Wahrheit und Kult. Er enthält zweierlei Techniken : die Mythopoetik und die Kulthandlung. Beide sind « technisch » in der Weise des Mythus, nämlich in Form des Wortes und in Richtung auf das Geschehen hin. Wird das Tun, trotz seiner originären Zugehörigkeit zum Mythus, als bloße Anwendung verstanden und gehandhabt, entsteht die « Technik ». Am Leitfaden des Mythus als Vehikel politischer Ideen und Taten (Selbstverbrennung, wie sie Lukianos 120/190 n. Chr. und Tageszeitungen berichten) erprobte Kerényi seine Unterscheidung zwischen genuinem und technisiertem Mythus.

Paul Ricoeur dankte dem Leiter Prof. Castelli für das anregende Gespräch, das von den Teilnehmern trotz der Vielfalt der Gesichtspunkte intensiv durchgehalten wurde. Das Kolloquium wird nächstes Jahr unter dem Titel « *Entmythologisierung und Moral* » fortgeführt.

GONSALV MAINBERGER OP